

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 158 (1879)

Artikel: Von einem, der im Zuchthaus sein Glück holte
Autor: Hemmerlin, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Einem, der im Zuchthaus sein Glück holte.

Von F. Hemmerlin.

Der Kalendermann hat schon oft zugehört, wenn die Leute beim Schoppen darüber stritten, ob das Zuchthaus eigentlich streng genug sei oder nicht, und ob es die heutige Zeit nicht wahrhaftig darauf absehe, die Spitzbuben recht warm zu verpflegen, während die braven Leute immer schutzloser der Arglist derselben preisgegeben seien. Er will darum heute zu diesem Kapitel ein Geschichtchen erzählen, das manchem lieben Leser zu denken geben wird. Erfahrung hat es der Kalendermann von seinem Vettergötti und dieser hat's erlebt an einem seiner Gesellen, dem Schreiner Ulrich, der heute noch bei ihm schafft, und nächstens sein ehrsamer Tochtermann werden wird, indem er des Kalendermanns Vettergöttis hübsche Pflgetochter heirathet. Damit schließt der Schreiner Ulrich ein vielbewegtes und unglücklich trauriges Jugendleben glücklich ab. Wünschen wir ihm Glück zum Ehestand: das wird Jeder unterschreiben, wenn er diese Geschichte gelesen hat.

Ulrich ist jetzt 25 Jahre alt und vor 23 Jahren war es, als sie einst seinen Vater, einen armen, verwittweten Korbmacher, todt aus einem Weiher auffischten, wo er beim Weidenschneiden verunglückt sein mußte. Da ward

Marianne, die Bürstenbinderin, bei welcher der Korbmacher gewohnt hatte, so von selber die Pflegemutter des verwaisten Kindes; denn sie besaß zu viel Gemüth und zu wenig Vernunft, um lange darüber nachzudenken, ob sie zur Fürsorge für den Knaben verpflichtet, oder auch nur berechtigt sei. Niemand anders griff aber zu und so fiel die lebendige Erbschaft des Korbmakers an sie und sie lehrte den Knaben beten und wehrte ihm das Lügen nach Mutterart. Das Kind gedieh in ihrer Armuth

wohl und hätte einen rechten Weg einschlagen mögen, wenn nicht mit dem sechsten Jahr eine fremde Hand in dessen Schicksal eingegriffen hätte. Als er nämlich zur Schule gehen sollte, lief die Marianne zum Gemeindevorstandten, und meinte, wie ihr die Nachbarn angegeben hatten, es müsse für ihren Ulrich doch wohl ein Freiplatz abfallen. Da stellte sich nun leider heraus, daß der Ulrich nicht von dieser Gemeinde, sondern aus einer andern war, und als man an diese letztere schrieb, da erinnerten sich die Behörden derselben mit einem Mal des vergessenen Korbmakers Kind und verlangten dessen Anherlieferung. Vergeblich sperrte sich Marianne meinend gegen diesen Befehl; er war erfolgt, weil

einige eifrige Gemeinderäthe herausgefunden hatten, die Pflegemutter sei anderer Konfession als der Knabe und sie dürfen es nicht riskiren, daß ein Bürger ihrer Gemeinde andersgläubig werde, als sie alle seien. Da gab es natürlich kein Mittel dagegen, und so wanderte eines Tages der kleine Ulrich aus der Adoptivgemeinde thalabwärts in seine Bürgergemeinde und vertauschte die liebevolle Armuth der Pflegemutter mit dem schimmlichen Waisensbrod des Armenhauses.



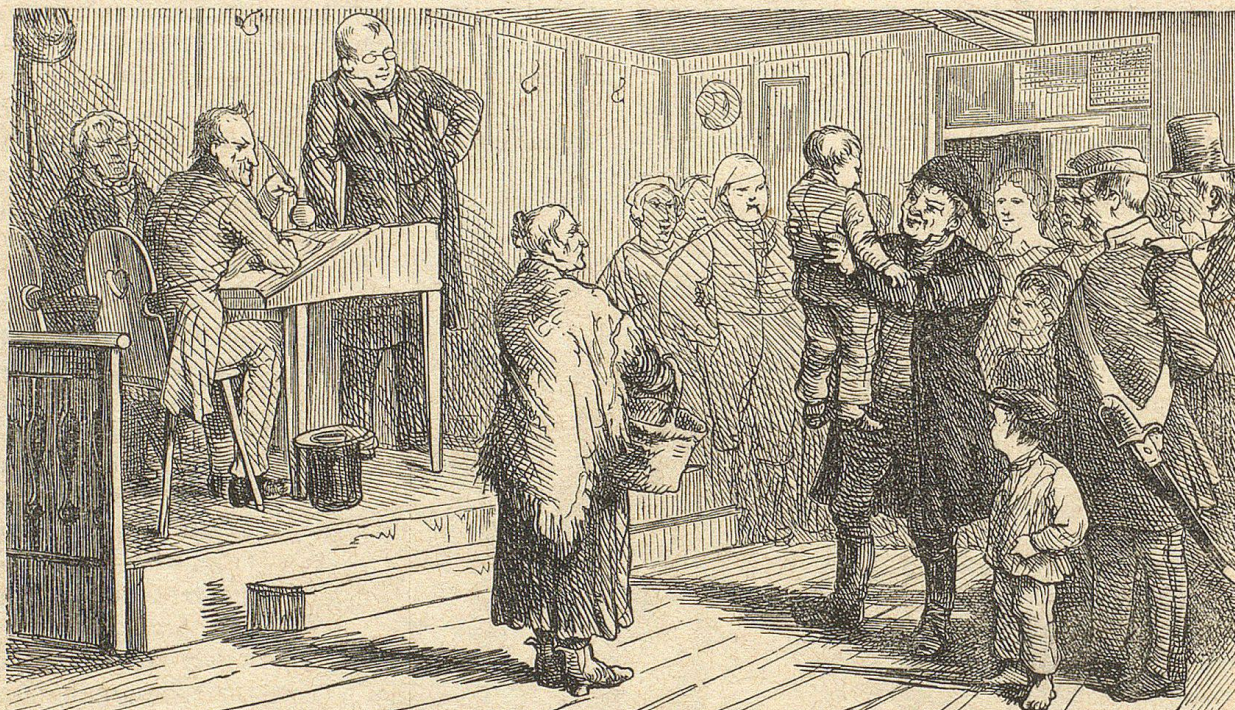
Ulrich aus seiner Adoptivgemeinde wandernd.

Sein Einzug in dasselbe blieb ihm unauslöschlich im Gedächtniß. Er mußte ein großes Nachtlager mit einem schmutzigen elfjährigen Mädchen und einem rohen zehnjährigen Bengel theilen, welche das neuangekommene weinende Bürschchen gleich in der ersten Nacht zerrten und kitzelten, bis es zu unterst am Fußende zwischen Laubsack und Bettstelle hinunterkroch und sich dort ein Lager bettete, das ihm denn auch in Zukunft ungestört verblieb. Ueber den Tag kam dem jungen Gemüthe das neue Leben

nicht weniger schrecklich vor. Es waren eben Ferien, und die Erwachsenen wie die älteren Kinder aus der Anstalt mußten jeden Morgen über Feld zur Reute in einen Wald. Den kleinen Ulrich ließ man vorläufig daheim, weil er bis in den Morgen hinein schlief und sich seiner Niemand annahm. Wenn er dann in den Hausgang hervorkroch, fand er nur ein paar hüftelnde Kranke, und ein paar Halbnarren herumstehen, welche mit Singen, Fluchen und Schwören sich die Zeit vertrieben. Da lag auch eine Weibsperson am Stock, welche schon mehrmals ausgebrochen und herumvagirt war, d. h.

die einen dem Knaben Theilnahme, die andern Gleichgültigkeit verriethen. Man stellte den Kleinen in die Ecke und der Gemeindefschreiber gab ihm für's Warten einen Apfel. Während dann seine hungrigen und durstigen Zähne an dem seltenen Leckerbissen herumnagten, sammelten sich eine Anzahl Frauen und Männer am andern Ende des Saales. Endlich schlug es zehn Uhr und die Waisengant begann.

Der Gemeindefschreiber flüsterte dem Buben zu: „Nun mußt du frisch dreinlügen und den Leuten feck in's Gesicht schauen. Der kleine Ulrich be-



„Laß sehen, was für eine Kasse“, sagte er und hob den Kleinen lachend empor.

sie trug über die Achsel an einem Ketten einen Holzkloß und warf denselben oft prahlend um sich, indem sie unzünftige Lieder sang. Diese nahm sich des Knaben besonders an, und da in einem jungen Gemüth vielerlei Samen ungestört aufsprieß, so begannen denn auch von daher bereits in dem kleinen Ulrich ein paar Pflänzchen zu wuchern, welche dazu beitrugen, späterhin sein Leben auf Jahre zu verfinstern und zu verbittern.

Lange blieb Ulrich freilich nicht im Armenhaus. Nach ein paar Wochen holte ihn eines Morgens der Gemeindefschreiber ab und führte ihn auf's Gemeindehaus. In einem Saal mit farbigen Fenster-scheiben saßen da ein paar Vorsteher, deren Mienen

griff aber kaum um was es sich handelte und sah nur schüchtern auf die beiden Flügelmannen der Gruppe, welche wie eine Feindeschaar nach ihm zu zielen schien. Da stand rechts eine ältere schlecht gekleidete Frau mit frömmelnder Miene, welche stets mit ihren Nachbarn lispelte und dabei zu Ulrich hinüberschielte. Links aber hatte sich ein Bauersmann mit rothem, aufgedunsenem Gesicht auf-gepflanzt; es war das der Habselbauer und dieser kam dann auch zuerst zum Tisch herangeschritten und packte mit seinen breiten Händen den Knaben unter beiden Armen. „Laß sehen, was für eine Kasse“ sagte er und hob den Kleinen lachend empor. „Nu, nu, der schreit doch nicht gleich, wenn man

ihn anrührt; kannst Du schaffen?" damit stellte er den erschrockenen Kleinen wieder ab und der Präsident klopfte auf den Tisch, worauf dann die Angebote angingen. Zwei Franken, ein Franken achtzig, ein Franken sechzig, ein Franken vierzig, ein Franken dreißig, zwanzig, zehn lauteten die Angebote, für welche die Einen und Andern sich bereit erklärten, den Knaben per Woche in die Kost zu nehmen. Endlich bot der Habssetbauer nur einen Franken und weiter hinunter ging Niemand, — er hatte den Buben erstanden.

Zwei Jahre schon waren verstrichen, seitdem der

kleine Ulrich mit den Zwilchhöschen und dem grünen Tuchkittel, welche ihm die Gemeinde bei seinem Wegzug aus dem Armenhaus geschenkt, im Habssetgut Einzug gehalten hatte. Er war unterdessen zu einem frischen neunjährigen Bürschchen empor gediehen, der bei seinen Pflegeeltern zwar nicht viel Gutes, aber doch auch nichts Schlechtes zu genießen bekam. Bei hinreichender Nah-

rung und viel Arbeit war ein ganz ordentliches Hüternechtlein aus ihm geworden, als das Schicksal ihm mit einem Mal einen Stein in den Weg legte, über welchen die jungen Füßchen mächtig stolperten und sich dabei wund schlugen. Es waren gar viele Personen auf dem Habssetgut, und die nahmen gar verschiedenen Antheil an dem aufwachsenden Knäblein. Neben dem strengen, geizigen Bauer stand da zunächst eine kränkliche Bäurin, welche dem aufgenommenen Kleinen ein offenes Herz zuwandte. Dieser zunehmenden Liebe gegenüber wuchs in der Brust des zwölfjährigen Bauernsohns Jakob eine Mißgunst und ein Neid auf, welche schließlich zu einer rohen That führten, in Folge welcher das fremde Pflänzchen aus dem gewonnenen Boden, wo es bereits Wurzeln

gefaßt hatte, vertrieben wurde. Nachdem nämlich Jakob den Ulrich sattfam verfolgt und verläumdete hatte, schlich er ihm eines Abends heimlich auf die Herbstweide nach und zündete dort selbst einen Streuhausen an. Ulrich war der That verdächtig und da er hartnäckig seine Unschuld betheuerte, erhielt er vom zornmüthigen Habssetbauer eine Tracht Prügel und als er hiebei den Bauer in die Hand biß, warf man ihm das Bündel mit seinen Siebensachen aus dem Fenster und jagte ihn mit dem Morgengrauen aus dem Hause. Einige Tage irrte darauf der kleine Hüterbub in dem Herbstwetter umher, Tags im

Wald, Nachts in Heuschobern sich aufhaltend; dann brachte ihn theils Zufall, theils Hunger und Ermattung in sein Heimatdorf zurück, wo seiner die Aufnahme als eines mißrathenen Fröchtchens wartete. Ein paar strenge, harte Armenhauswochen folgten und dann ging in eine neue Pflege und zwar zu der alten Frau, welche seinerzeit das zweitmindeste Angebot auf ihn gethan hatte. Hatte der



Kam aber Jemand dazu, so schalt die Alte den Buben und gab ihm vor den Leuten Ohrfeigen.

Habssetbauer den kleinen Ulrich in der Arbeit ausgenützt, so erlebte das Bürschchen nun die Rehrseite: er mußte Betteln gehn. An den Ferientagen zog die alte Mutter selbst mit ihm aus und beide trugen um die Wette zerlumpfte Kleider, daß bei dem strengen Winter sich die Wehrsteine hätten erbarmen mögen, und die haben doch ein hartes Herz. Kam das Bettelweib dann in ein Haus, und stand eine Stube oder Küche offen, so mußte der Kleine schnell hinein, und etwa ein Messer oder ein Pöffchen in den Sack stecken. Wurde er nicht erwischt, so kriegte er dafür zu Hause Milch und Rüsse, kam aber Jemand dazu, so schalt die Alte den Buben und gab ihm vor den Leuten Ohrfeigen, indem sie sagte, es sei eben eine Strafe mit solchen angenommenen

Lumpenkindern, es thue nicht gut, wenn's ihnen im Blut liege; und vor dem Hause besänftigte sie den weinenden Knaben und meinte, man müsse den Leuten doch etwas angeben. Der kleine Ulrich empfand fast Freude an solchem Leben; denn im Ganzen hatte er es doch wol besser als früher. Den Sommer konnte er im Wald herumspringen und Beeren suchen und im Winter betteln — freilich, aber es wurde weidlich dafür gesorgt, daß er sich darob keine große Sorge machte. Je weiter er wurde, um so größer war seine Belohnung, und er war ja noch nicht zwölf Jahre alt!

Ein Kind, das nicht in der Zucht und in der Liebe aufwächst, ist wie ein fingerdünnes Bäumchen, dem kein Gärtner ein Stecklein zum Anlehnen beigelegt hat. Schnee und Regen, Wind und Wetter biegen und krümmen es nach allen Seiten, und wenn's überhaupt davon kommt, wirds verwachsen. Wie vieles fehlte dem Ulrich, als er endlich von der Bettelfrau weg und als Knechtlein in die Fremde kam! Er wechselte einen Platz um den andern und zwar bald aus diesem, bald aus jenem Grund, denn nirgends wollte es ihm gut thun. Die Welt ist eben fremd und kalt wie Wind und Schnee und was nicht von Haus aus einen Stecken mitbringt, wird draußen gewiß nicht gradgezogen, sondern krümmen und dümmen. Jeder Platzwechsel war dazu für Ulrich ein weiterer Schaden, mit jedem halben Jahr wurde es ihm schwieriger, einen rechten Bauern zu finden. Mit dem Tagelöhnen wäre es noch am ehesten gegangen, aber er war ja hiezu noch zu schwach: er mußte auf der betretenen Bahn vorwärts, wohin — davor schwindelte es seinem erwachenden Bewußtsein selber. Denn dumm war Ulrich in keinem Fall; umgekehrt war er mit manchen Gaben ausgerüstet, welche ihm mehr als einmal das Lob seiner Meister verschafften. Was ihm fehlte, war die Harmonie seines Charakters, war das Talent, sich durch die Mitmenschen oder auch nur die eigenen Erfahrungen erziehen zu lassen. Er war gut, er war zornig, er war arbeitstüchtig und leichtsinnig liederlich, wie es sich gerade gab, als ob die Tugenden und Laster nichts anderes wären, als Sonnenschein und Regenwetter, und ebenso nothwendig im Menschenherz abwechseln müßten, wie diese in der Natur. Wie er zum reifen Jüngling heranwuchs, verstärkte sich diese trostlose Eigenschaft. Den Mangel an Charakter und Erziehung ersetzte der Knecht Ulrich

durch Trotz und glaubte sich zu Allem befugt, wenn etwas einmal gegen seinen Kopf ging. Wie er so zu immer schlechteren Dienstplätzen gelangte, faßte er nach und nach gegen die Bauern, bei denen er dienen sollte, einen tiefen Groll; er suchte andern Dienst und fand ihn eine Zeit lang bei einer Schaubudenbande, mit welcher er als Fuhr- und Marktknecht im deutschen und welschen Lande herumzog und dabei noch lernte, was ihm zum vollständigen Vagabunden fehlte, nämlich den Schliff und die Kniffe, welche nur der sich aneignet, welcher mit allen möglichen Leuten in Verkehr kommt und in allen möglichen Lagen sich behelfen muß. Zuletzt verflüchtigte sich freilich auch der Reiz, den dieses Wanderleben für unsern Ulrich bot, und als er einst mit der Frau des Dienstherrn in Streit gerathen war und im Zorn an ihr sich thätlich vergrißen hatte, floh er aus jenen Kreisen, und schlug sich durch die Lande einsam der Heimat zu. So sollten die heimatlichen Thäler den jungen Ulrich als zerlumpten Bettler und arbeitsscheuen Vagabunden von 19 Jahren wiedersehen.

An einem nebligen Novemberabend war es, als Ulrich durch den Waldweg über die Höhe gegen sein Heimatdorf niederstieg. Er hatte im nächsten Städtchen ein paar ehrenhafte Bekannte von ehemals getroffen, die ihn mit Gleichgültigkeit und leiser Verabscheuung bei Seite stehen gelassen; dann war er in einem Wirthshaus gewesen, und hatte dort mit ein paar fechtenden Handwerksburschen um Schnaps gespielt. Das Geld war ihm ausgegangen, die Nacht brach herein und doch trieb ihn ein innerer Groll, vermischt mit heißblütiger Sehnsucht vorwärts, dem Heimatdorfe zu. Was er wollte, wußte er selber nicht. Es lastete wie ein gewaltiger Entschluß auf seinem Gemüth und zugleich beengte ihn das Gefühl, nicht zu wissen, was ihm Lust verschaffen solle. Die ehrvergeßendste Gleichgültigkeit, er werde im Armenhaus ja wohl ein Obdach finden, wechselte ab mit einem verzweifelten Trotz, wenn er daran dachte, daß er bei den gleichen, ihm verhaßten Leuten nun um Arbeit werden betteln müssen. Alles, alles was er erduldet und verschuldet, drängte sich ihm in der Erinnerung auf, so daß er bald eilig seine Schritte förderte, bald stumm oder leise stöhnend sich an einen dunklen Tannenbaum lehnte und grollend nach seinem Schicksal grübelte. Nacht war's, als er aus dem Walde trat, und durch die

Nebelriffe schimmerten einige verlorene Lichtlein aus dem Thal zu ihm empor; es waren die Wahrzeichen der friedlichen Wohnstätte seiner Mitbürger. Und hier hinunter sollte er, hinunter, wo keines der Lichtlein seiner wartete? Er brachte es nicht über sich, den Weg weiter zu verfolgen, sondern schlug seitwärts den Pfad längs des Waldsaumes ein. Immer finstere Nacht umgab ihn, als er endlich müde über die Waiden sich einem Heuschober näherte; hier gedachte er sein Nachtquartier aufzuschlagen. Mit starker Hand hob er, ohne nach der Thüre zu suchen, ein Brett in die Höhe und schlüpfte in den dunkeln Raum hinein. Mit verwagener Gewohnheit tappte er umher, um ein Lager zu finden, — da plötzlich berührte sein Ohr ein leiser Schrei und zugleich fuhr ihm eine feste Männerstimme entgegen: „Wer da!“ „Eine Armuth wie die Deine“, entgegnete entschlossen Ulrich. „Du lügst“, entgegnete der Unbekannte, „denn ich bin reich und liege auf dem eigenen Heu; doch Du, komm nur, laß Dich sehen. Aber bist Du ein Verräther, so verlassen wir nicht beide diesen Platz.“ Damit stieß der Unbekannte das knarrende Thor weit auf und packte den Ankömmling am Arm um ihn an die graue Nachtdämmerung hervorzuziehen. Er kannte den Fremdling nicht, aber Ulrich erkannte den unerwarteten Genossen, — es war des Habssetbauers Jakob!

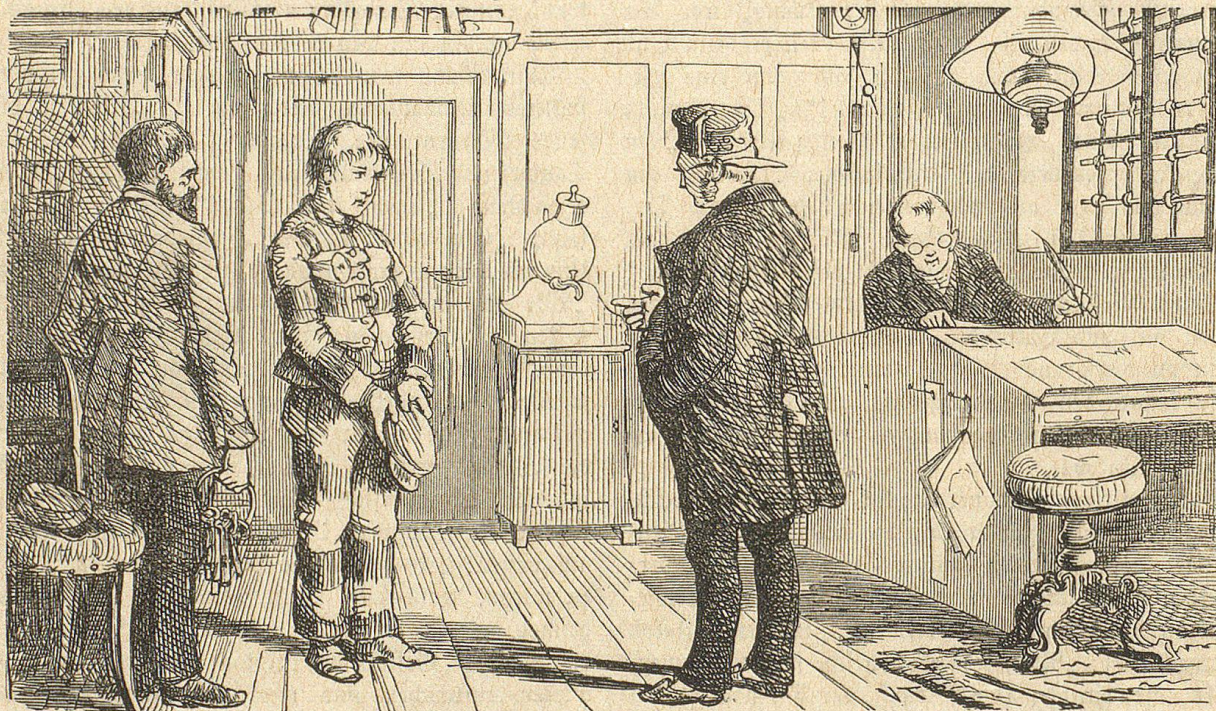
Ein giftiger Schauer packte den armen Ulrich, war aber nicht stärker, als die neugierige Schadenfreude, womit Ulrich seinen Feind und Glückverderber von ehemals in der verzweifeltsten Lage wieder sah. Ulrich bemeisterte sich, während Jakob lachend rief: „Nun, fremder Bursche sei willkommen, als unser einziger Hochzeitsgast, der Du vom Zufall uns hergesandt bist!“ dabei schüttelte er die Rechte Ulrichs, und damit dieser den Sinn der Worte verstehe, tauchte aus dem dunkeln Hintergrund eine Weibsperson auf, die den Fremden gleichfalls lachend willkommen hieß und sich taumelnd an den Hals ihres Bräutigams hieng. Ohne weiter nachforschen zu müssen, erfuhr dann Ulrich, daß Jakob von der Leidenschaft zu dieser armen Bettelbirne erfaßt, und daß er deswegen vom Vater — die Mutter sei längst todt — von Haus und Hof verstoßen worden sei. Heute sei er zum entscheidenden Schritt nochmals zum Alten zurückgekehrt und habe nachgesehen, ob es sich thun ließe, daß er seine Liebste mit nach Hause bringe. Jedoch sei

Bitte wie Drohung erfolglos gewesen, und so sei er nun vom Habssetbauer geschieden, mit dem Versprechen, daß er nun in diesem Heuschober vollziehe, daß er nämlich, trotz des Vaters Weigerung, seine Hochzeit auf des letztern Grund und Boden feiern werde. — Ulrich fand Schrecken und Genugthuung in dieser Erzählung. Er fügte den zornigen Verzweiflungsworten seiner Genossen mit kurzen Zügen und ohne sich Jakob zu verrathen den Groll seiner eignen Erlebnisse bei, und wie ihn dann Jakob und das Bettelweib einluden aus der im Heu verborgenen Schnapsflasche mitzutrinken, sprach er zu, und die Dreie wälzten sich johlend im Heu und tranken unter Schwören und Lästern den Brantweinkrug bis auf den letzten Tropfen leer.

Mitternacht war schon vorüber, und ein verspätetes Mondviertel beleuchtete gespensterhaft die frühe Morgenstunde, als Ulrich und Jakob aus Taumel und Trunkenheit mit gemeinsamen Stöhnen erwachten. „Sieh' mein Elend!“ rief der Bauernsohn, „und daran ist der Habssetbauer Schuld!“ Und an meinem nicht minder“, ergänzte mild Ulrich. „Wir wollen ihm den rothen Hahn aufs Dach stecken, daß er an die Hochzeitsnacht seines Sohnes denkt“, stieß Jakob heraus, und vom wilden, entfesselten Geist getrieben, sprangen sie mitsammen auf und ohne weiter ein Wort zu wechseln, über die Waide hinunter, dem Habssetgute zu. Ulrich sah im Dämmerlicht die ihm so wohlbekannten Siebel in schwarzen Umriffen vor seinen Augen auftauchen; halb besann er sich, dem wilden Jakob zu folgen, halb eilte er ihm nach. Was dann geschah — er wußte es nicht mehr. Er sah nur die schwarze Gestalt des Jakob verschwinden, und wieder auftauchen und wieder verschwinden und dann mit einemmal brach über dem Scheunendach ein rother Feuerschein empor: — Das Habssetgut stand in Flammen. Ulrich schauderte mit ergrimtem Lachen zusammen und floh wie aufgeschreckt zurück wieder dem Heuschober zu. Er trat in denselben ein, wo schon ein früher Dämmerchein das finstere Dunkel verdrängt hatte. Jakob war nicht mehr da, dafür reckte sich auf dem Heu die verwahrloste Gestalt des erwachenden Weibes, das halb vom Schläfe, halb vom Brantwein trunken vor sich hinlallte und die Kleider bald wimmernd zusammenschlug, bald auseinander riß und ins Leere hinauslachte. Ulrich warf kaum einen Blick auf diese Gestalt, er wandte seine Augen zurück, wo

die Flammen höher und höher stiegen und endlich auch der erste Feuerlärm erwachte. Wie die Glocken zu läuten begannen und fernes Hülfegeheul erschallte, und wie nun das trunkene Weib aufschloß von seinem Lager und auf die Kniee niederbrach mit dem Ausruf „Mordbrenner, was habt Ihr gethan!“ da sank Ulrich gleichfalls hin und weinte, in Ohnmacht hingestreckt — seit langem die ersten Thränen! — Noch am selben Morgen wurde Ulrich verhaftet. Auf ihm lastete, da Jakob verschwunden war, und das Weibsbild hartnäckiges Schweigen beobachtete, der ausschließliche Verdacht der Brandstiftung und er gab sich wenig Mühe,

Leichtsinn, Troz, Schwermuth und Faulenzertum, aber mag der arme Mensch auf dieser oder jener Bahn dahin wandeln, — soll er für längere Zeit zum erstenmal hinein, so haben es alle gleich: sie glauben ernstlich, das halten sie nicht aus und es sei um sie geschehen fürs ganze Leben. Daraufhin ändern sich dann freilich die Gefühle bald wieder und Leichtsinns wie Troz, Schwermuth wie Trägheit bleiben trotz des Einflusses der bühnenden Gerechtigkeit im Allgemeinen was sie waren. Nur wenigen Menschen ist es beschieden, daß die gewaltige Noth und Schmach und der unerbittliche Zwang der Freiheitsstrafe auf sie wohlthuend einwirkt.



Ulrich vor dem Zuchthausdirektor.

denselben von sich abzumäßen. Freilich behauptete er seine Unschuld am eigentlichen Verbrechen, aber sein notorischer Haß gegen den Habssetbauer, sowie sein schlechter Leumund genügten dem Geschworenengericht, ein Schuldig zu sprechen, worauf Ulrich zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. Und er nahm es ohne Murren an, dieses Urtheil; es war ihm, als erwiesen seine Mitbürger ihm hiemit die erste wirkliche Wohlthat, denn er fühlte sich vernichtet, und diese Vernichtung schien ihm das Einzige, was für sein verfehltes Leben überhaupt noch passe und sich damit reime.

Es führt gar manche Straße in's Zuchthaus:

Zahlreicher noch sind diejenigen, welche in einem leidlich rechtschaffenen Leben einmal fehlten, und dann die Buße des Gefängnisses mit dem Entschlusse tragen, den Fehltritt nie zu wiederholen. Die wirklich Erzogenen aber, die sind selten und früher waren sie noch seltener als heutzutage, indem wir heutzutage wenigstens Anstalten kennen, wo die Strafe auf denjenigen, der will, wahrhaft bessernd einwirken kann und muß. Es war ein Glück für Ulrich, daß er nicht in ein Nest alten Styles kam, wo Verwalter und Aufseher wie Kettenhunde knurren und ihre ganze Kunst darin erblicken, die Käfige abzuschließen und wohl zu behüten, während die

Schelmen in Schmutz und Faulenzerei dahin brüten und ihren Witz gleichfalls nur darauf beschränken, zu sehen, wie sie durchbrennen könnten. In der Strafanstalt, in welche Ulrich eintrat, herrschte Ordnung und gleichmäßige Strenge. Der Direktor faßte die Aufgabe des Zuchthauses etwas höher und tiefer auf. Er wollte nicht nur wilde Thiere absperren, er wollte dem Lande den rechten Segen dadurch bereiten, daß er die Verbrecher Stück für Stück auf rechtschaffene Bahnen zu bringen unternahm. Unter vier Fällen gelang ihm das vielleicht nicht ein Mal, aber keiner der Männer oder Frauen, welche längere Zeit in seiner Anstalt verhaftet waren, und hätten sie das verhärtetste Gemüth gehabt, schieden ohne wenigstens den Eindruck zu bezeugen, daß der Menschenfreund es wohl mit ihnen gemeint und ihnen einen Tribut wahrer Achtung abgenöthigt habe.

Ulrich befand sich noch im fortgesetzten Gefühl der Vernichtung, als er mit der Polizei durch das Thor der Anstalt in den weiten, hochummauerten Hof einfuhr und in der Zelle ein Bad und dann das zweifarbene zwilchene Züchtlingsgewand empfing. Er hätte sich am liebsten gleich das Leben genommen. Doch es blieb ihm zum Grübeln keine Zeit, er wurde sofort vor den Direktor geführt und dort mit ein paar ernsten, strengen und doch warmen Worten an die Pflichten erinnert, welche seiner hier warteten. Was für ein Handwerk er treibe, frug man ihn, und Ulrich lächelte schmerzlich, er sei als Knecht im Land herumvagirt. Da hieß es — er traute seinen Ohren kaum — dann müsse er eins lernen, und zwar welches? Schuster? Weber? Schlosser? Küfer? Schreiner? — Schreiner! rief Ulrich bewegt. „Gut, Du kannst morgen in die Lehre treten.“ Dann wurde er in seine Zelle zurückgeführt, wo es reinlich aussah und drauf erhielt er ein warmes Abendbrod. So schloß bereits der erste Tag für Ulrich mit dem aufdämmernden Gefühl, ein neues, besseres Leben habe für ihn den Anfang genommen. Eines Morgens kam der Direktor in seine Zelle und frug auch nach seinen Schulkennntnissen. Ulrich gestand, so ziemlich was er seiner Zeit gelernt, wieder vergessen zu haben. Für solche hatte die Anstalt auch eine Schule und Ulrich kam in die unterste Klasse, um mit aufmerksamstem Fleiße sich rasch über alle die „Mitschüler“, deren Werth meist mehr als zweifelhaft war, empor zu schwingen. An ihm war die außerordentliche Mühe der Lehrer nicht

verloren. Es brauchte keine Jahresfrist, so war Ulrich in der stillen Zelle und dann im Arbeitsaal unter dem Einfluß der regelmäßigen, tüchtigen Arbeit zu einem andern Menschen umgewandelt worden, der fortwährend sich in der Achtung seiner Vorgesetzten zu bekräftigen verstand und durch seine unverdroffene Arbeitslust den Beweis leistete, daß es ihm Ernst sei mit dem Entschlusse, auf die goldenen Tage der Freiheit sich die Mittel zur Gewinnung einer ehrenhaften Existenz zu erwerben.

Freilich, sechs Jahre waren für den jungen Mann eine schreckliche Zeit, und wer weiß, vielleicht hätte mancher grollende Gedanke wieder in Ulrich Eingang gefunden und ihn an die Tage seines früheren Elends erinnert, wenn nicht Gnade vor Recht erginge. Der Kalendermann darf's hier schon kurz machen, und hat einfach zu erzählen, daß Ulrich für die zwei letzten Jahre seiner Strafzeit auf Wohlverhalten hin entlassen und begnadigt wurde. Und diese Bedingung war wahrhaftig nicht einmal nothwendig; Ulrich war ein tüchtiger, fleißiger Schreiner geworden, und strebte mit festem Charakter dem einen Ziele entgegen, ein wackerer, geehrter Handwerksmann zu werden und zu bleiben. Sie wollten ihn als Aufseher oder Werkmeister in der Anstalt behalten, aber dazu litt es ihn doch nicht. So dankbar er diesen Räumen war, fort trieb es ihn, fort von der Stätte, zu welcher ihn ein verfehltes Jugendleben verdammt hatte. Er zog hinaus, und über mehr als einen Fluß dahin und nahm Arbeit beim Vettergötti des Kalendermanns, wo wir ihn kennen gelernt haben, und wo er bis heute geblieben ist.

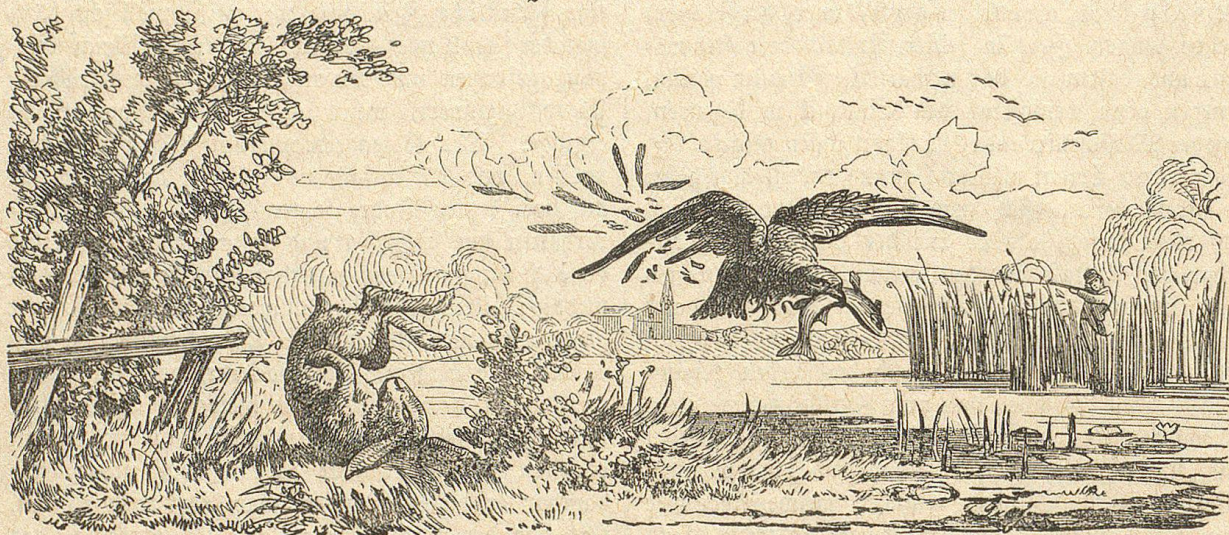
Nun hat der Kalendermann nur noch Eines beizufügen. Ulrich war schon etwa ein Jahr wieder in Freiheit, da begegnete im Thal drunten ein schrecklicher Mord und als Thäter wurde ermittelt der lang verschwundene Habsel-Bauers-Jakob. Er hatte nach jahrelangem Herumirren, von Stufe zu Stufe gesunken, zuletzt eine Dirne, seine Geliebte, ermordet und verfiel so der Gerechtigkeit. — Da wanderte auch der in's Zuchthaus, aber wie mit andern Gefühlen und wie mit andern Aussichten, als seiner Zeit der arme Ulrich! Jakob war und blieb vernichtet. Was er damit gewonnen, daß er beim Brande in seines Vaters Hut der Gerechtigkeit entflohen, das war nur das gänzliche Verderben gewesen. Ulrich aber war es zum Segen geworden, daß die Gerechtigkeit ihn zu dem Zwange verurtheilt hatte, der

den neuen Menschen aus ihm zu schaffen im Stande war. — Daß Jakob denn auch im Zuchthaus gestand, er habe das Haus seines Vaters s. Z. angezündet, war für den innern Frieden Ulrichs nicht mehr nothwendig, wenn gleich für sein äußeres Ansehen ein werthvolles und unerwartetes Geschenk. Das Gericht trat nochmals auf die Behandlung der Brandstiftung ein, und sprach dem Schreiner Ulrich,

obgleich er in geringem Grade der Gehülfschaft schuldig befunden wurde, für die übermäßig erstandene Freiheitsstrafe eine Entschädigung zu.

Ja, und da fragt der Kalendermann, war das Zuchthaus nun etwa zu gut oder zu milde für unsern Schreinermeister Ulrich? Geht, und fragt ihn; er wird's Euch noch besser sagen können, als hier diese einfache, kleine Geschichte.

Jägerlatein.



Herr Schmitt und Herr Müller, zwei gewaltige Jäger vor dem Herrn, saßen eines Tages im Döfen bei einem Schoppen guten Rothen und erzählten sich ihre im Dienste der Diana schon erlebten Abenteuer.

Gestern, sagte Schmitt, habe ich einen Hauptschuß gethan. Von einer Ritt Rebhühner, es waren sieben Stück, hab ich auf einmal sechs getroffen, und die siebente ist auch nimmer weit gekommen, denn mein Waldmann hat sie mir nachher apportirt; sieben Stück auf Einen Schuß!

Das will noch nichts heißen, entgegnete Müller; aber ich habe einmal auf Einen Schuß einen Hasen, einen Vogel und einen Fisch getroffen.

Das ging nämlich so zu. Es wird jetzt ein Jahr zehne sein, steh' ich einmal Morgens droben am Bärensee auf dem Anstand. Seh ich drüben überm See einen Hasen. Ich, schnell besonnen — Sie wissen, daß das Wasser das Blei anzieht — noch eine Ladung Pulver und Schrot auf die alte. Angelegt — wird etwa 80 Gäng

gewesen sein — paff! macht drüben der Hase seinen Purzelbaum, und im See schwimmt ein Karpfen von sechs Pfund auf dem Rücken, durch den Kopf getroffen, und ein Fischreiher, dem ist der rechte Flügel ab. Die Sache war nämlich so: Wie die vordere Ladung Schrot übern See fliegt, meint der Karpfen, es seien Mücken, fährt herauf und schnappt darnach. Im gleichen Augenblick aber fährt der Reiher wie ein Blitz auf den Karpfen herab, und Reiher und Karpfen werden durch die andere Ladung Schrot, die etwas hintennach kommt, getroffen; der Hase aber hat die vordere Ladung im Leib. Mein Vertry hat mir alle drei Stück apportirt, und ich hab' meiner Seel, daran zu tragen gehabt.

Döfenwirth, noch einen Schoppen! sagte Schmitt und sonst nichts. Zwischen den beiden Jagdliebhabern besteht nämlich ein stillschweiger Vertrag, kraft dessen jeder verpflichtet ist zu glauben, was der andere erzählt.